



Männerschwarm Verlag

Leseprobe Paul Russell: Brackwasser

In der Fußgängerzone der Main Street von Poughkeepsie sitzt ein Junge. Damit fängt es an: Lydia und Anatole sehen, aus zwei verschiedenen Fenstern, den Jungen auf der Lehne einer Bank sitzen. Lydia lehnt sich mit der Stirn an die Schaufensterscheibe der Boutique *Elegance*, die vor kurzem eröffnet wurde und bald wieder schließen wird. Sie langweilt sich und starrt aus dem Fenster. Auf der anderen Straßenseite, bei *Reflexion*, ist Anatole ganz aufgeregt, zwischen zwei Kunden läuft er sofort wieder zum Fenster. Gemeinsam fixieren sie den Jungen aus ihren verschiedenen Blickwinkeln.

Sie wissen nicht, wie er heißt. Sie wissen gar nichts über ihn. Er isst einen Riegel gefrorene Schokolade – ein schlanker Junge, siebzehn oder achtzehn. Er schlägt die Beine übereinander wie ein Mädchen. Die Springbrunnen hinter ihm sind trocken, die Bäume abgestorben. Der rissige Zement zu seinen Füßen überlässt sich dem Staub und der Hitze eines Nachmittags, dessen Temperatur 30 Grad längst überschritten hat. Der Junge hat dünne Arme, sein straßenkötterblondes Haar fällt in einer großen Locke über ein Auge. Er lutscht die gefrorene Schokolade.

Auf der Welt leben fünf Milliarden Menschen. Keiner ist besonders wichtig. Er trägt Jeans, ein weißes T-Shirt, schwarze Sneaker ohne Socken. Sein Profil ist perfekt.

Chris Havilland trinkt Scotch im *Bertie's*, als Lydia und Anatole hereinplatzen.

„Herrje, bin ich froh, dass du da bist“, sagt Anatole.

„Ich bin immer hier, das weißt du doch.“

Anatole rutscht erschöpft auf die Bank in der Nische.

„Manchmal braucht man eben eine neutrale Einschätzung. Die Meinung eines Außenstehenden, du weißt schon.“

„Anatole, wovon redest du? Lydia, wovon redet Anatole?“

„Lydia weiß Bescheid“, ruft Anatole. „Lydia hat ihn gesehen. Lydia kann dir sagen, dass ich nicht verrückt bin.“

„Du *bist* verrückt, Anatole“, erinnert ihn Lydia. „Das ist der Grund, weshalb wir dich mögen.“

„Der Junge schafft mich“, sagt er zu Chris.

„Oh bitte, nicht schon wieder!“ Sie mokieren sich darüber, dass Anatole sich ständig in Teenager verliebt. Er entdeckt sie in Supermärkten, in Kinos, und ein paar Stunden oder Tage lang kann er dann an nichts anderes denken, danach vergisst er sie wieder. Jedesmal, wenn er mit Chris und Lydia ausgeht, zeigt er ihnen den Jungen, der gerade sein Herz erobert hat. Chris macht sich Sorgen deswegen, er findet das gefährlich und unvernünftig und möchte Anatole in Sicherheit bringen, an einen Ort, wo ihn keine solchen Erscheinungen quälen.

„Ich *weiß*, was du denkst“, sagt Anatole zu Chris. „Doch mit dem hier ist es anders. Er war von anderem Licht umgeben.“

„Ah?“

„Es war heller.“

Chris lehnt sich zurück und nimmt einen Zug von seiner Zigarette. Er weiß, dass er dabei eine Pose einnimmt, die affektiert wirkt und seine Freunde eine Zeitlang beeindruckt hat, aber jetzt beachten sie sie nicht mehr.

„Erzähl mir nicht, dass du versucht hast, ihn abzuschleppen“, stichelt er, um sein vages Unbehagen zu kaschieren. „Ich kenn dich: du hast dich aus dem Fenster gelehnt und ihm zugejubelt oder dich sonstwie zum Narren gemacht.“

„Darf ich mir nichts wünschen? Sei nicht so ketzerisch“, beschwert sich Anatole. „Das war kein *Junge*, das war ein *Gott*.“

„Du hast die Erscheinung auch gehabt?“ Chris wendet sich an Lydia. Sie und Anatole sehen anscheinend immer dasselbe, nur aus verschiedenen Blickwinkeln.

„Es war einer dieser Momente“, gibt sie zu.

„Du klingst ja richtig finster.“

„Du hättest da sein sollen.“

„Du meine Güte, ihr macht mich wahnsinnig.“ Chris ist sich bewusst, dass er den skeptischen Dritten spielt. Aber das ist okay – es bedeutet schließlich, dass die andern sich ihm und seinem Urteil unterwerfen, sie wollen etwas von ihm.

„Du wirst ja sehen“, sagt Anatole zu ihm.

„Jawoll, bestimmt. Wann baut ihr den Tempel?“

„Lach nur. Es wird Wunderheilungen geben.“

„Der Tempel vom Jungen Gott der Fußgängerzone.“ Chris versucht es.

„Genau.“ Anatole schweigt einen Moment, als dächte er darüber nach, was das bedeutet. „Ich werde ihn niemals wiedersehen“, sagt er.

„Dann bist du ja gerade nochmal davongekommen“, antwortet Chris, doch im selben Moment bedauert er den Ton – seine Distanziertheit und die Art, sich hinter geistreichen Bemerkungen zu verstecken sind Dinge, die er überhaupt nicht an sich

mag. Er sieht, wie Lydia und Anatole sich einen Blick zuwerfen – nur ganz kurz –, der sagt, davon versteht er nichts. Wir haben's im Grunde nicht anders erwartet.

Und er hat's nicht verstanden. Oder wenn doch, dann lässt er es nicht an sich heran. Etwas in dem Bündnis, das Anatole und Lydia eingegangen sind, hält ihn außen vor – trotz seiner bewegten Vergangenheit mit jedem von ihnen. Wenn sie zu dritt zusammen sind, fühlt er sich immer als der Dritte. Vielleicht, weil er erst später dazugekommen ist – noch vor drei Jahren hat er keinen von ihnen gekannt –, während Anatole und Lydia beide in Poughkeepsie aufgewachsen sind, sie kennen sich seit Anno Dazumal, wie sie gern sagen. Ich bin hier nur zu Besuch, sagt Chris zu sich selbst. Ich lebe nicht hier, sie aber schon – und er weiß nicht, ob ihn dieser Unterschied befreit oder traurig macht. Die drei Jahre, die er in Poughkeepsie wohnt, ist er für sich geblieben – er hat seine Kreise gezogen, ohne je richtig einzutauchen. Er sucht einen Ort, um sich zu verstecken, und *Über den Wolken*, sein Schallplattengeschäft in der Academy Street, eignet sich bestens dazu. Poughkeepsie eignet sich bestens dazu.

Sie sind die engsten Freunde, Chris, Anatole und Lydia. Entweder sind sie die erste Welle der lang erwarteten Gentrifizierung Poughkeepsies oder ihr letztes Aufgebot, jedenfalls halten sie sich für schön, schick und beneidenswert – „das einzige, das an dieser verdammten Stadt wirklich sehenswert ist“, wie sie untereinander herumalbern, vor allem wenn es schon spät ist und sie selbst betrunken, bekifft oder gelangweilt. Ihre Gemeinsamkeit besteht in komplizierten Vergangenheiten und den üblichen Enttäuschungen. Ihre Freundschaft beruht darauf, dass es ihnen gelingt, die Kräfte auszubalancieren, die sie entzweien könnten – eine ständige Neubewertung von Bedürfnissen, Krisen und tiefliegenden Problemen, mit denen sie sich nur widerwillig befassen. Denn keiner hält diese Freundschaft für eine klar umrissene, eindeutige Sache, und für jeden von ihnen bedeutet sie etwas anderes.